Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 33 (1962)

Heft: 3

Artikel: VSA-Arbeitstagung in Meggen : 12. bis 14. Februar 1962

Autor: E.D.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 3 März 1962 Laufende Nr. 361

33. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Eidgenössische Invalidenversicherung und Pro Infirmis

Tagungen und Kurse

Der Neubau des Evangelischen Pflegeheims St. Gallen

Stippvisite in modernen Spitalwäschereien

Im Land herum

Hinweise auf wertvolle Bücher

Umschlagbild: Aussenansicht des Evangelischen Pflegeheims St. Gallen. Siehe Beilage in der Mitte dieses Heftes.

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9, Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher, Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33

VSA-Arbeitstagung in Meggen

12. bis 14. Februar 1962

Wir müssen die Jahre mit Leben erfüllen, und nicht nur dem Leben Jahre anhängen.
(Amerikanische gerontologische Gesellschaft)

Als am Abend des zweiten Kurstages im Anschluss an das Nachtessen jedermann sitzen blieb und bis nach 10 Uhr Lied um Lied ertönte, und als der sich bis zu dieser Stunde schon längst als ausgezeichneter Tagungsdirigent ausgewiesene Kursleiter mit seinen gesanglichen und rezitatorischen Darbietungen stürmischen Applaus erntete, wussten alle Teilnehmer: es ist gelungen! Gewiss, auch diese zweite Arbeitstagung des VSA, für Vorsteherinnen und Vorsteher in *Alters-, Bürger- und Pflegeheimen* gedacht, hat ihr Ziel erreicht. Wiederum war man im Hotel Balm in Meggen am Vierwaldstättersee bestens aufgehoben. Vorsteher Walther Bachmann von den Altersheimen der Gemeinnützigen Gesellschaft Neumünster in Zürich hatte die Tagung gut vorbereitet und das Programm geschickt aufgebaut. Er verstand es auch, die 21 Teilnehmer zu einer Gemeinschaft zusammenzuschliessen. Dafür sei ihm herzlich gedankt. Kann man es besser ausausdrücken, als so, wie die Leiterin eines Altersheimes erklärte: «Ich bin so dankbar an meinem Platz und in meiner Situation, nachdem ich hören durfte, mit wieviel Schwierigkeiten und Problemen auch andere Hauseltern fertig werden müssen». Gerade das ist eines der gesteckten Ziele dieser Arbeitstagungen: Mut machen! Zuversicht stärken! Dankbarkeit fördern! Das Gefühl der Gemeinschaft wecken! Bewahren vor Ueberschätzung der eigenen

Situation! Und nicht zuletzt erneut erfahren dürfen: Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude! Zum andern: Die Arbeitstagung hat in besonderer Weise aufgezeigt, wo der Schuh drückt. Damit wurde auch das zweite Ziel erreicht, gehört es doch zur Aufgabe der VSA, Standort und Gesamtsituation immer wieder neu zu überprüfen und sich klar zu werden: Sind wir auf dem rechten Weg oder bewegen wir uns in einem ausgefahrenen Geleise? Was muss und kann unternommen werden, um den uns anvertrauten Betagten ihre letzten Lebensjahre erleichtert, sonniger, unbeschwerter und auch erfüllter zu gestalten?

Und als drittes Ziel galt es, Mittel und Wege zu suchen, dem Problem der Personal-, Aus- und Weiterbildung zu Leibe zu rücken und ein Stück weiter zu kommen. Auch in dieser Hinsicht darf festgehalten werden, dass die Teilnehmer der Tagung bereit sind, einen Schritt vorwärts zu tun.

So glauben wir, hat sich die Initiative des Vorstandes des VSA gelohnt. Die Aufgeschlossenheit, eine solche Arbeitstagung zu finanzieren, hat allgemein ein dankbares Echo ausgelöst. Als dann am Abend des zweiten Tages der Präsident des VSA, Herr Arnold Schneider aus Basel, persönlich zu einem Blitzbesuch erschien und damit nebst seinen freundlichen Worten die Bereitschaft bekundete, inskünftig auch all den Problemen um die Fürsorge der Betagten volle Aufmerksamkeit schenken zu wollen, fühlten sich alle Tagungsteilnehmer nicht mehr länger als kaum beachtete Aussenseiter, sondern als vollwertige Glieder der grossen Heim- und Anstaltsfamilie.

Wo drückt der Schuh?

So könnte man — etwas vereinfacht — die Frage umschreiben, die Walther Bachmann an alle Tagungsteilnehmer richtete. Offenbar ging es ihm darum, von Anfang an die Möglichkeit des «Abladens» zu schaffen. Frei werden von all dem, was am meisten drückt im Laufe eines langen Arbeitstages und oft auch in schlaflosen Nächten. Erst dann sind wir fähig, zu hören, aufzunehmen, zu verarbeiten und in die Zukunft zu planen. Die Methode hat sich bewährt. Keiner wurde übersehen, niemand versuchte durchzuschlüpfen, nein, alle öffneten bereitwillig ein Fenster ihres Wirkungskreises und liessen Kolleginnen und Kollegen einen Blick in ihr «Heiligtum» werfen. Allerdings, die Bilder, die da gemalt wurden, waren nicht dazu angetan, Heiterkeit und Fröhlichkeit zu wecken. Es handelt sich um Probleme und Aufgaben, die richtig zu lösen oftmals eine wahre Kunst ist.

Aus dem bunten Strauss Notschreie lassen wir einige der wichtigsten ertönen:

Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass es an der *notwendigen Zeit* fehlt, sich den Betagten genügend widmen zu können. Muss es uns nicht nachdenklich stimmen, wenn erklärt wurde, dass es für viele Betagte ein Glück ist, krank zu sein. Dann nämlich besteht am allerehesten Aussicht, dass die Heimmutter etwas länger am Bett verweilt und sich Gelegenheit bietet, über dies und das sich auszusprechen. Beide profitieren davon. Der betagte Mensch, der sich glücklich schätzt, dass man sich einmal Zeit für ihn nimmt; aber auch die Hausmutter ist innerlich glücklich, dass sie nun, wenn auch notgedrungen, länger im Insassenzimmer verweilen kann. Wie und wo kann die Hausmutter im Betrieb entlastet werden, damit sie sich mehr ihren alten Freunden widmen kann? Das Suchen nach einer befriedigenden Antwort, das oft vergebliche Mühen, es besser machen zu können, zehrt an der seelischen Kraft der Heimeltern.

Eng mit dem Zeitproblem ist eine andere Frage verknüpft: Wie können wir unsere, zum grossen Teil jungen, nicht ausgebildeten Mitarbeiter dazu bringen, dass sie die Probleme der Betagten so sehen wie wir? Wie können wir sie dem Heim erhalten? Gelingt es uns, unser Personal zur Mitverantwortung heranzubilden, so bekommen die jungen Leute bestimmt mehr Freude an der Arbeit und bleiben uns länger erhalten. Dies wiederum wird dazu führen, dass die Heimeltern entlastet und für andere Aufgaben freier werden. Deshalb ist die Frage nach der Zeit zugleich auch die Frage nach der *Aus- und Weiterbildung unserer Mitarbeiter.* Es darf als ein sehr erfreuliches Zeichen gewertet werden, dass es vielen Vorstehern in Alters-, Bürger- und Pflegeheimen ein grosses Anliegen ist, die jungen Hilfskräfte in der Arbeit fördern und weiterbilden zu können.

Der Schuh drückt aber noch weiter. Noch kennen nicht alle Heimleiter die Wohltat, die Kraft- und Zuversichtsquelle in Form einer verständnisvollen, *mutigen und tatkräftigen Heimkommission.* Deshalb da und dort die Seufzer: Wie bringen wir unsere Kommissionen und Behörden dazu, dass sie erkennen, dass die Zeit nicht stille steht, dass wir heute nicht das Jahr 1900 sondern 1962 schreiben und sich in den vergangenen sechs Jahrzehnten einiges geändert hat? Du liebe Zeit! Manchmal steht man unter dem Eindruck, viele Behörde- und Kommissionsmitglieder hätten immer noch nicht gemerkt, dass die Fürsorge für unsere Betagten ein brennendes Problem in vorderster Front geworden ist! Aufklärung tut not. Immer und immer wieder, auf alle nur erdenkliche Art und Weise.

Ein weiterer Notschrei: Es wird gebaut, viel und schön und meist auch zweckmässig. Der Vorsteher wird vor neue, nicht immer leichte Aufgaben gestellt. Eine Unmenge Probleme treten an uns heran. Plötzlich sollten wir Spezialisten für Baufragen, für Betriebsprobleme und allem, was mit Neubauten zusammenhängt, sein. Das übersteigt beinahe die Kraft. Darum von links und rechts, von vorn und hinten der Seufzer: Schafft eine *zentrale Auskunftsstelle!* Bildet einen Arbeitsausschuss für Altersfragen! Schafft Richtlinien, Normen für bauliche und betriebliche Fragen. Diese Auskunftsstelle sollte zugleich Adressenzentrale sein für all die Hilfskräfte, die bereit sind, in Notfällen da und dort in die Lücke zu springen. Man denkt dabei an pensionierte Kolleginnen und Kollegen, auch an früher leitende Kräfte, die zufolge Heirat ausgeschieden sind.

Luft schaffen! Die Rundfrage am ersten Kurstag hat es fertig gebracht. Erleichtert atmete man auf, fast so, als ob man etwas Unangenehmes über Bord geworfen hätte. Der Abend gehörte der Musse, dem

Hock im Tea Room, dem Kegelspiel in der Sporthalle, auf alle Fälle, ob da oder dort, der Abend gehörte der frohen Entspannung.

*

Erwartungsvoll hörte man am zweiten Kurstag *Theodor Frei,* Verwalter des Pfrundhauses St. Leonhard in Zürich über seine Erfahrungen mit der

Aus- und Weiterbildung des Personals im Altersheim

sprechen. Man merkte bald, dass da ein begnadeter Vorsteher und Personal-Vorgesetzter aus reicher Erfahrung schöpfte. Im Unterschied zur Jugendpflege müssen wir uns bei der Alterspflege bewusst sein, dass sich der Betagte nicht umerziehen lässt. Es geht darum, dass wir seine Probleme verstehen. Dieses Verständnis kann nicht ohne weiteres bei jedermann vorausgesetzt werden. Darum müssen wir unsere Scheu, in der Oeffentlichkeit über die Welt der Betagten zu sprechen, verlieren und jede Gelegenheit zur Aufklärung benützen. Wir selber müssen aber auch ständig unsere eigene Haltung den Betagten gegenüber überprüfen. Von Zeit zu Zeit Rückzug ins Reduit, das heisst in die Stille der Berge, um Zeit zu haben, über unsere Aufgabe aus einer gewissen Distanz nachdenken zu können. Sicher spielt das Liebhaben der Betagten eine entscheidende Rolle. Aber allein genügt das nicht, wenn Schwierigkeiten kommen. Dann braucht es Zeit, Geduld, Humor, die Fähigkeit hören zu können, schweigen zu können, Verständnis und Ausdauer. Vorsteher von Altersheimen sollten sich von Zeit zu Zeit regional treffen zur Aussprache über ihre Probleme. Der notwendigen Horizonterweiterung dient viel lesen und viel reisen. Es sollte selbstverständlich sein, dass wir vor Uebernahme einer Aufgabe in einem Altersheim ein Praktikum absolvieren. Die Mehrarbeit, die wir damit auf uns nehmen, lohnt sich.
Es bleibt der Kunst des einzelnen Vorstehers vorbehalten, seine Mitarbeiter so weit zu bringen, dass auch sie die Probleme der Betagten richtig erkennen. Auch sie sollen und müssen lesen. Deshalb darf in keinem Heim eine *Lesemappe für das Personal* fehlen. Wer glaubt, man könne das Personal nach Feierabend in Kurse (Volkshochschule usw.) schicken, wird erleben, dass dies nicht geht. Man muss den Kurs ins eigene Haus nehmen und mit den Mitarbeitern Aussprachestunden durchführen. Die Zeit dafür soll als Freizeit vorbezogen werden. Weiterbildung darf heute nicht mehr nur als Freizeitbeschäftigung betrieben werden. Die Situation ist zu ernst. Es gehört auch zur Weiterbildung des Personals, dass der Heimleiter lernt, *Verantwortung abzutreten.* Mit den Jahren wird man verkrampft und übersieht, was man abtreten kann. Der Mitarbeiter wünscht jedoch gar nicht immer unbedingt mehr Lohn, sondern vermehrte Verantwortung. Im Pfrundhaus in Zürich sind unter 22 Angestellten deren 7 mit Schlüsselstellung. Sie sind die Vertrauten der Hauseltern, die dafür vom Leiter speziell geschult wurden. Meist weilt eine der Vertrauenspersonen (Gärtner, Köchin, Schwester) irgendwo an einem Kurs. Wach und aufgeschlossen bleiben gilt für Hauseltern und Personal.

Die Jahresversammlung des VSA wird am 7. und 8. Mai in Schaffhausen stattfinden. Das definitive Programm erscheint in der April-Nummer.

In der anschliessenden Aussprache war man sich einig, dass nicht der VSA solche Weiterbildungskurse zentral durchführen könne. Dies muss regional geschehen. Allgemein wird begrüsst, wenn das Personal während kürzerer Zeit halbtagsweise zusammengerufen wird, um von kompetenter Seite in die Probleme der Betagten eingeführt zu werden. Geschätzt wird aber auch, wenn erfahrene Heimleiter bei Kollegen vorsprechen und den Mitarbeitern an ihrem Erfahrungsbereich teilnehmen lassen. Systematisch an die Hand genommen, wird der Erfolg nicht ausbleiben.

In jedem Altersheim finden sich Männer und Frauen, die ungeheissen da und dort zugreifen und mitmachen, wo es etwas zu tun gibt. Für sie ist noch nicht Feierabend, selbst im Altersheim nicht. Meist zählen diese Betagten zu den angenehmsten, zufriedensten und ausgeglichensten Insassen. Anders verhält es sich mit jenen, die bewusst oder aus innerer Passivität nur herumsitzen, herumdösen und mit sich und der ganzen Welt unzufrieden sind. Für diese Betagten wie auch für die Gruppe jener, die aus besonderen Gründen nicht zu einer Hausarbeit herangezogen werden können, ist die

Beschäftigungstherapie

eine ausgezeichnete Sache. Darüber orientierte *Fräulein R. Frey,* Beschäftigungstherapeutin des Schweiz. Roten Kreuzes, Sektion Zürich. Viele Betagte bedürfen einer intensiven Betreuung, die von Hauseltern und Personal nicht geleistet werden kann. Hier füllt die Beschäftigungstherapeutin eine Lücke aus. Sie muss abklären, was für den einzelnen passend ist, warum jener, für dessen seelische Gesundheit die Beschäftigung dringend notwendig wäre, nichts davon wissen will. Sie ermuntert jene, die so schnell den Verleider bekommen, sie geht behutsam mit den empfindlichen Betagten um und weiss, dass sich viele überschätzen. Die gruppenweise Beschäftigung, bei der man sich gegenseitig anspornt und Mut macht und mehr Ausdauer hat, ist der Einzelbeschäftigung unbedingt vorzuziehen. So kann die Therapeutin auch eine Vermittlerrolle ausüben. Wohnt sie gar im Hause (Grossbetrieb), so besteht viel mehr Möglichkeit für besseren Kontakt mit den Leuten. Sie kann sich besser einfühlen, erlebt die von Zeit zu Zeit vorkommenden Krisen und hat auch eher die Möglichkeit, das Heimpersonal zu den Kursen beizuziehen. Folgende Gegenstände können u. a. mit alten Leuten hergestellt werden: Papierkörbe aus Peddigrohr, geflochtene Hocker, Restenteppiche, gewobene oder bestickte Stoffe, mit Kerbschnitzerei verzierte Brettchen, Pflanzenstäbe, Schatullen sowie Metallarbeiten. Die Existenz eines geeigneten *Bastelraumes* mit vielen Materialschränken sowie ein Werkraum für

Holz- und Metallbearbeitung sind heute in jedem Alterheim für das Wohlergehen und die Zufriedenheit der alten Leute von grösster Wichtigkeit. Hier können sie sich wieder zu einer Gemeinschaft zusammenschliessen, in der sich gemeinsame Interessen zeigen. Ihr Tun und Schaffen findet Anerkennung und wird bewundert. Wie gross ist da der Stolz und die Freude, wenn sie Angehörigen oder Bekannten selbstangefertigte Geschenke überreichen können.

Durch Einführung der Beschäftigungstherapie mit geeigneten, hellen Werkräumen in jedem neuen Altersheim können Heimleitung und Pflegepersonal stark entlastet werden. Die alten Leute können weitgehend ihre Beschwerden und Sorgen vergessen, finden Anerkennung und werden zufriedener, was ihnen zu einem besseren Lebensabend verhilft.

In der Aussprache wurden bisherige Erfahrungen ausgetauscht. Da war zu hören, dass die Betagten Interesse bekunden, sobald sie erkennen, dass sie etwas für sich selber tun dürfen. Geht es um das Haus, die Verwaltung, ist viel eher mit Ablehnung zu rechnen. So kann für ein anderes Heim oder gar für Albert Schweitzer mit Begeisterung gearbeitet werden, während dieselben Leute für eine Leistung zugunsten der eigenen Verwaltung nicht zu haben sind. Man muss es immer wieder versuchen, muss auch erfinderisch sein, denn es geht bei der ganzen Sache auch um die seelische Gesundheit der Betagten. So können Alkoholiker frei von ihrer Sucht werden: ja selbst bei Geisteskranken kann die Zeit zwischen einzelnen Schüben oft stark vergrössert werden. Und das ist doch die Mühe wert! Es zeigt sich auch, wie dies im Votum von Fräulein Frey gesagt wurde, dass die Beschäftigungstherapie an manchen Orten nur während einer gewissen Zeit durchgeführt werden kann. Es schadet auch nichts, wenn man vorübergehend wieder aufhört.

*

In Nr. 358, Dezember 1961, druckten wir die ausgezeichneten Ausführungen von Herrn *Prof. W. A. Stoll* von der Heilanstalt Burghölzli in Zürich zum Problem «Alternde in seelisch gesunden und kranken Tagen» ab. Am Nachmittag des zweiten Kurstages weilte Herr Prof. Stoll unter uns, um mit uns jene Fragen, das heisst *«Der betagte Mensch vom Arzt aus gesehen»* zu besprechen. Erneut verstand er es, das Wesen des Betagten, vor allem seine Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eindrücklich klarzulegen. Seine Ausführungen wurden mit grosser Aufmerksamkeit angehört. Die Leser werden mit Gewinn sich nochmals in den Aufsatz in der Dezembernummer des «Fachblattes» vertiefen.

Es geht etwas! Die

Ausbildung für Pflegerinnen für Chronischkranke und Betagte

wurde bereits an die Hand genommen: Bürgerspital Basel, Diakonissenanstalt Riehen, Menzingen, Kantonsspital Lausanne und Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster in Zollikerberg bei Zürich. Schwester *Annemarie Schäfer* vom Neumünsterspital in Zollikerberg erzählte einiges über den nun bald zu Ende gehenden 1. Kurs. Diese Lehre dauert 1½ Jahre und wird von der übrigen Krankenpflege getrennt geführt. Die 7 Schülerinnen werden zwar vorerst alle für die eigenen Altersheime gebraucht. Aber es besteht doch Hoffnung und Aussicht, dass diese Ausbildungskurse mit der Zeit zu einem Gewinn für viele Alters- und Pflegeheime werden. In Zollikerberg werden evangelische Töchter und alleinstehende Frauen aufgenommen, die das 19. Altersjahr zurückgelegt haben, körperlich und geistig gesund sind, sich charakterlich eignen, normalen Schulunterricht besucht haben, genügende Kenntnisse in der Haushaltführung haben und gewillt sind, den Beruf in christlichem Sinn und Geist auszuüben. Die Ausbildung gliedert sich in einen vierwöchigen Einführungskurs, in ein Praktikum in einem Spital, Pflege- und Altersheim und in einem Schlusskurs.

Der *Lehrplan* sieht vor:

Theoretischer Unterricht in Berufsethik, Hygiene, einfache Kenntnisse des Baus und der Funktion des menschlichen Körpers, Krankheitslehre, besonders der chronischen und Alterskrankheiten, Ernährung, Krankenbeobachtung usw.

Praktischer Unterricht im Schulzimmer: Körperpflege der Patienten, Betten und Lagerungen, Antisepsis-Asepsis, Krankenpflege, Beschäftigung Chronischkranker, Betagter und Gebrechlicher, einfaches Rapportwesen usw.

Für Inhaberinnen eines Fähigkeitsausweises als Spitalgehilfin kann das Praktikum verkürzt werden.

Im Anschluss an den Schlusskurs wird eine Prüfung abgenommen, die zusammen mit den Erfahrungen in der Schule und im praktischen Einsatz über die Abgabe eines Fähigkeitsausweises entscheidet.

Die Ausbildung untersteht dem Schweizerischen Roten Kreuz. Es ist den Schülerinnen auch nach der Ausbildung untersagt, den Titel «Schwester» zu führen. Sie tragen deshalb auch keine Haube. Dieser Umstand wurde in der Aussprache sehr gerügt und als grosse Ungerechtigkeit empfunden. Sicher ist hier das letzte Wort noch nicht gesprochen. Eine Verlängerung der Ausbildungszeit wird hier wohl mit der Zeit zu einer Korrektur führen.

*

Selbst der unerwartete neue Wintereinbruch hatte nicht vermocht, die arbeitsfreudigen Tagungsteilnehmer abzulenken. Am dritten Tag fasste der Kursleiter noch einmal die grössten Wünsche auf dem nicht kleinen Wunschzettel seiner «Schüler» zusammen:

Es soll geprüft werden, ob eventuell der Stellenvermittlung des VSA die Vermittlungsstelle von *Adressen für Notfälle* angegliedert werden kann. Ein Aufruf im «Fachblatt» müsste die guten Kräfte, die hierfür in Frage kommen, erreichen.

Um die Zusammengehörigkeit unter den Leitern von Alters-, Pflege- und Bürgerheimen zu festigen und die Weiterbildung vertiefen zu können, wurde die *Gründung von Unterverbänden* angeregt. Im Kanton Zürich besteht seit 1944 der «Verband Zürcher Altersheim- und Bürgerheimverwalter». Heute gehören ihm zirka 35 Mitglieder an. Der Zusammenschluss hat sich bewährt.

Für die Aufklärung von Volk und Behörden wird angeregt: *Die Bevölkerung und die Presse* sollen bei sich bietender Gelegenheit in das Heim eingeladen werden: Altersnachmittage im Heim durchführen, Konzerte im Heim, Abschlussklassen zum Singen und Spielen einladen, Klassen der Töchterschule einladen, die Mitarbeiter des Haushilfedienstets der Stiftung für das Alter über die Aufgaben an den Betagten orientieren usw.

Als einer der dringendsten Wünsche wird der Vorstand des VSA gebeten, baldmöglichst die Schaffung eines *Arbeitsausschusses für Altersfragen* zu prüfen und zu realisieren. Baufragen, Betriebswirtschaftliche Probleme und Probleme der inneren Betreuung stehen heute derart im Vordergrund, dass ein gemischter Arbeitsausschuss sicher alle Hände voll zu tun bekäme.

Die zweite Arbeitstagung des VSA liegt hinter uns. Wer das Glück hatte, dabei sein zu dürfen, ist frohgestimmt, vor allem jedoch zuversichtlich und dankerfüllt heimgefahren. Man weiss auch jetzt noch um die Schwierigkeiten im Alltag. Aber man weiss auch das andere: Gleichgesinnte stehen neben mir und mühen sich mit mir um dieselbe, schöne und beglückende Aufgabe, unseren Betagten zu einem erfüllten Lebensabend verhelfen zu dürfen.

E. D.

Eidgenössische Invalidenversicherung und Pro Infirmis

Von Dr. h. c. Maria Meyer, Zürich

Schon länger als zwei Jahre arbeitet nun die Eidg. Invalidenversicherung (IV). Trotzdem wäre es noch verfrüht, über ihre Auswirkungen urteilen zu wollen. Eines freilich darf festgehalten werden: zahlreiche Invalide sind — insbesondere in solchen ländlichen Gegenden, wo trotz Hochkonjunktur die Ansprüche bescheiden geblieben sind — sehr beglückt über die ihnen zuteil gewordene Hilfe zur Eingliederung oder die Rente.

Diese finanziellen Erleichterungen für die Invaliden wissen auch die privaten Hilfswerke für Gebrechliche ausserordentlich zu schätzen. Die Mittel reichten bisher nie, um Beiträge an den Lebensunterhalt zu gewähren. Auch musste bis anhin der leidigen Finanzierung notwendiger Aufenthalte in orthopädischen Kliniken, in den Anstalten für Epileptische und in Sonderschulheimen, der Anschaffung von Prothesen und Hilfsmitteln verschiedenster Art viel Zeit geopfert werden. Dazu die Belastung der Familie, die oft bis an die Grenze des Tragbaren ging! — Unzähligen Schwerinvaliden kommt also dank der IV eine regelmässige materielle Hilfe zu, die nichts mit Armenfürsorge zu tun hat. Weite Kreise der Bevölkerung werden dadurch vor unverschuldetem Notstand bewahrt, wie dies der Sinn jeder sozialpolitischen Massnahme ist.

Aber sind Notlagen lediglich durch äussere Gründe verursacht? Liegen sie nicht häufig in der Person des Hilfesuchenden selber oder in seiner Umgebung? Ist es da mit finanzieller Hilfe wirklich getan? In Anstalts-, in Erzieherkreisen weiss man um die tieferen Ursachen!

Durch sein Anderssein hat der Invalide ausserordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Schwierigkeiten, die auch überdurchschnittliche Kräfte in charakterlicher und intellektueller Hinsicht erfordern. Aber gleich wie unbehinderte, so verfügen auch behinderte Menschen mehrheitlich nur über durchschnittliche, wenn nicht — wie viele geistig Invalide — unterdurchschnittliche Anlagen.

Die private neuzeitliche Fürsorge hat sich von der Unterstützungs- zur Beratungsinstitution gewandelt.

Dies ist besonders in der Infirmenfürsorge seit vielen Jahren der Fall. Pro Infirmis hat von Anfang an systematisch darauf hingearbeitet, dass Gebrechliche frühzeitig erfasst, rechtzeitig behandelt und geschult wurden. Die Förderung der Selbständigkeit, die berufliche und menschliche Eingliederung war und ist Ziel. Dank ihrer Schulung und in der Regel längeren Erfahrung ist die Spezialfürsorgerin in der Lage, die Gesamtsituation des Behinderten zu überblicken. Sie hat sich nicht, wie die andern Fachleute, mit einem abgegrenzten Spezialgebiet zu befassen. Die typische Sozialarbeit ist es, um die verschiedenen Bemühungen von Arzt, Pfarrer, Heilpädagoge, Anstaltsleiter, Psychologe, Berufsberater, Arbeitsvermittler, Techniker usw. zu wissen und gleichzeitig die persönlichen Probleme und Reaktionen des Invaliden und seiner Umgebung zu kennen. Bindeglied sein, Ueberblick haben über die vielen Hilfsmöglichkeiten und Institutionen, den Behinderten für den Hilfsplan gewinnen und dabei darauf achten, dass die eine Hilfe nicht auf Kosten der andern geht! Es gilt, Medizinisches, Schulisches, Freizeit in Einklang zu bringen — man denke nur an den Zeitpunkt eines Klinikaufenthaltes — entsprechend der Tragfähigkeit des Behinderten. Oder es sind Lükken auszufüllen, individuell, in jedem Einzelfall verschieden: hier ein Fahrzeug verschaffen, dort die Freizeit gestalten, am einen Ort einen gesunden Kameraden finden, am andern den Anschluss an eine Selbsthilfegruppe Behinderter empfehlen, hier den Gebrechlichen im Vertrauen zum Arzt stärken, dort dem Arzt oder andern Fachleuten ein Anliegen des Behinderten vorbringen, das dieser nur sehr umständlich oder gar nicht vorzulegen wagt. Dann wieder den Arbeitskollegen die Situation des Behinderten erklären oder jemanden finden, der sich verantwortlich fühlt für einen Geistesschwachen, dort einem Anstaltsentlassenen den Uebergang ins offene Leben erleichtern usw. Es gilt